

# Berliner Familien-Zeitung

## Die drei Riesen

Roman von Frieda Brinners

„Alsdann, Hobeit, possen's auf, jetzt kommt was!" rief Peter, sprang auf den Sitz des Wagens und wollte eine schöne gelbe Kugel hinter nach Malab's Wagen werfen. Aber in der Hitze des Gefechts hatte er wohl nicht genügend acht gegeben, jedenfalls, als er warf, fiel ihm schon die gelbe Kugel in den Armel.

„Knechtchen, ist des eine nasse G'schicht!" Und schon sah ihn Malab's Durstige mitten im Gesicht. „Dant' schon, Hobeit. Ich komme gleich nach!"

Hans hatte sich ein anderes Opfer ausgesucht. Die schöne Janucha. Schön? Ach du lieber Gott! Wie ein vornehmter Gefas lag sie neben Diodorus, schon in allen Farben schillernd.

Während war sie. Sie tobte innerlich. Wie die meisten Menschen, so fand auch sie den Humor nicht, sich in eine kleine Blamage hineinzuversenken.

Dieser Miß Juby, dieser Peter konnte sie kalten Blutes den Hals umdrehen, daß sie nie nicht einen Wink gegeben hatte bezüglich der Toilette zu diesem blöden Kameradschier.

So nett hatte sie sich noch mit dem lebenswichtigen Diodorus unterhalten, und es hatte ihrer Eitelkeit geschmeichelt, daß er in der blumenreichen Ausdrucksweise seiner Nase die gewagtesten Komplimente gemacht hatte. Und nun mußte sie so neben ihm sitzen! Sie sah sicher unmöglich aus. Ihn ihre Wut noch mehr zu steigern, eröffneten jetzt Hans und Peter in schöner Einigkeit ein Schnellfeuer auf sie. Ihre Wut hatte den Höhepunkt erreicht. Sie wäre jetzt imstande gewesen, diese beiden kleinen Sämmels dort drüber zu überfallen. So blieb ihr als Dutzeltäter die Vergeltung mit gleichem. Aber — blinder Eifer schadet nur — und ihr süßes Büchlein, das bis jetzt noch verlohnt geliebt war, erlitt durch sie selbst den Tod von einer lila Kugel, die sie buchstäblich in der erhobenen Hand zerquetschte. Und wie immer in Momenten kräftigster Wut die wahre Natur des Menschen zum Durchbruch kommt, so auch bei der schönen Janucha. Etwas wüßten ruffischen Glanz aussehend, zerrie sie sich das dicke, nasse Pariser Hüthen vom Kopf und schleuderte es auf die Straße. Das schöne Gesicht, dem lila oder rot und grünen Farbenspritzern zertrübt, war bis zur Häßlichkeit verzerrt.

Gerard hatte die Vorgänge mit großen, entsetzten Augen beobachtet. Es war ihm unverständlich, daß Janucha sich so häßlich geben lassen konnte. Er hätte jetzt sonst etwas darum gemacht, wenn ihm nichts an diese Frau gefehlt hätte, die so ganz die Kontenance verlor. Und wieder schweifete sein Blick zu Juliet, die neben ihm stand und lustig und toll wie ein Kind mit Hans und Peter um die Wette den Wagen Malab's bombardierte und doch in all der ausgelassenheit die vornehme Dame blieb.

Malab und Dalna blieben ihren Angreifern nichts schuldig. Als aber auch noch Diodorus sich ihren Wagen als Ziel wählte und das Doll von Malab's beschießener Kugel mit Wadstacheln bewar, da mußten sie lachend die Waffen freisetzen. Malab zog ein langes Dossittuch über Dalna und verdeckte sich dann selbst. Im selben Moment ertönte ein lautes, der Cuba ähnliches Signal. Die Stunde der Wadstacheln war vorüber — und jeder ging eilig an die Vorbereitungen zum Demal.

Die Wagen aus dem Palast machten schnell febril und fuhren zum Platz zurück. In zwei Stunden war großes Souper und Bezaun des Demal.

Im Palast angelangt, eilte jeder schnell auf sein Zimmer, um Supperletzte zu machen. Nur Janucha, Ford Mowbray und der Sekretär, Ford Fairfax, hatten es nicht so eilig, da sie nicht geladen waren. Ein Punkt, der Januchas Wut nicht minderte — im Gegenteil.

Infolge der Eile war es Gerard auch nicht möglich, vor dem Souper noch mit Janucha zu sprechen, was auch nicht wiederholend auf ihre Wut wirkte. Sie war auf dem Punkt angelangt, die ganze Reise nach Dismantelung als eine große Corbet anzusehen. Warum war sie nicht als geleiteter Gost auf Caylon und in Naphsapatana geblieben?

Kurz ehe Juliet mit ihrer Toilette fertig war, kam ein Eundes des Jenanah mit einer Postkarte der Nani Dalna.

„Nani Dalna läßt Durra vom Sabih bitten, vor dem Durra Khana (Georgs Abendessen) zu ihr zu kommen.“

„Es ist auf, Georg, ich komme gleich. Ist jemand krank geworden?“

ja, für jede Hütte, das Zeichen war, ein Licht zu Ehren der Göttin anzuzünden, damit sie auch die kleinste Hütte nicht überfallt, wenn sie glückspendend auf die Erde kam.

Juliet trug eine wundervolle silbergraue Brokatrobe, die ihr Malab zu seiner Hochzeit gewidmet hatte. Das tiefe Decolleté gab den wundervollen Aden, auf dem der volle, blonde Haartrichter ruhte, und die schön modellierten Schultern frei. Die weichen, runden Arme und die schlanken Hände waren ohne jeden Schmuck. Ihn den Hals lag nur ein feines Platinetsetzen, an dem eine schwarze Perle hing, ein Erbstück von ihrer Mutter.

Banu Ela stand mit gefalteten Händen vor ihr. „Miß Juby, süße Miß Juby, wie wunderschön sehen Sie wieder aus!“

Juliet drohte ihr leicht mit der Hand. „Auchta, das sollst du doch nicht immer sagen!“ Dann ging sie zur Nani, die sich unter den Händen der Naphs kaum rühren konnte, und begrüßte sie. „Sie haben nach mir geschickt, Hobeit?“

„Stobte Miß Juby, ich mußte Sie vor dem Durra Khana noch einmal sprechen“, sagte Nani Dalna in ihrer reizend lebenswichtigen Art und sah Juliet schelmlich an. „Wie hat sie Ihnen ge-

fallen? Sah sie nicht aus wie ein grupierter Vogel?“

„Miß Etschow? O ja, sie sah lustig aus“, gab Juliet zu, denn tief, tief in ihrer Seele schlammerte eine ganz kleine Schadenfreude darüber, daß die schöne Janucha sich in dem besetzten Zustand hatte vor Gerard haben lassen müssen. „Der größte Schmerz für Miß Etschow ist es aber doch, daß sie heute abend nicht zum Durra Khana besolten ist.“

„Hilflos sah Nani Dalna die variert Schultern. „Es tut mir leid, Etschow, aber die Nachtrichter meiner Mutter über Miß Etschow sind so, daß ich sie nicht empfangen kann.“

„Etwas Bestimmtes, Hobeit?“

„Am — meine Mutter deutet mir an, daß ihre Beziehungen zum Maharadscha von Naphsapatana etwas mehr als nur freundschaftlicher Natur gewesen seien.“

Juliet lächelte, wie ihr ruhiger Herrschlag auslegte. Ein tiefes, leises Mittelst für Gerard nahm Raum in ihrem Herzen. Was mußte er durchleben, erfuhr er einig, daß die Frau, der seine Liebe gehörte, dieser Liebe gar nicht wert sei. Und neben dem Mittelst fühlte sie Leid, brennendes Leid auf Janucha, der die Liebe dieses Mannes gehörte.

(Fortsetzung folgt)

## Der Exmarschall

Seine Flucht und der Dolchstoß des „Patrioten“ — Von Victor Helling

Vor fünfzig Jahren legte in einer heißen Augustnacht ein langgestrecktes Boot unter den Sternengütern des Inselortes Sainte Marguerite bei Cannes los. Drei als Fischer verummante Ruderer und eine Frau, die einen Fischermantel übergeworfen hatte, waren keine Fischer. Der unterworfene Posten des Bootes nahm kaum von ihnen Notiz. Die Boote im Boot spielten ihre Rolle gut. Väter Bollmann geworfen hätte dem Mann oben im blauen Seidenmantel das seine Profil das einen Fischer vielleicht auffallen müssen, selbst noch das schöne Antlitz der vertriebenen Frau, die mit ängstlichen Augen in die Nacht hinaussah.

Als der Posten abgelöst wurde, schoben sich sechs Geheulien aus dem blauen Schutten der schmalen Treppe und glitten unmerklich in das wartende Boot, das sich langsam mit schnellen Ruderschlägen von der Inseln Insel entfernte. Der neue Posten kam vielleicht gerade noch zurecht, um wahrzunehmen, was das Fischerboot an einem Mann, vor dem er sich erschauern mußte, sah. Er sah ein Gesicht, das die gemauerte Mauer der Insel trug.



Es ist ein höchst merkwürdiges Gesicht, das sich hier in sicherer Aufregung: der auf der Insel internierte Staatsgefangene, der zum Tode verurteilt und dann — vor acht Monaten — zu zwanzigjähriger Festungshaft auf Sainte Marguerite verbannt wurde. Er ist ein Mann, der in der Welt als ein Mann von Namen bekannt ist. Mit ihm übertrug, sein ihm treu ergebener Adjutant, der schon die Untersuchungszeit mit dem Marschall geteilt und, nach der Verhängung des freigezüglichen Urteilspruches vom 10. Dezember 1873, den zweiunddreißigjährigen General in sein Gefängnis begleitet hatte. Der Mann, auf dessen Züge sich noch dem Tage von Sedan und dem Entzug des zweiten Kaiserreichs eine Zeitlang das Gesicht Frankreichs zu balancieren schien und der, fast der erste Ritter zu werden, mit dem ausgehenden und von Zeichen verpöbelten Weg in die Hände des deutschen Siegers fiel, hatte als Eindeutigkeit lühen und sich als Verräter brandmarken lassen müssen. Die nicht gerechtfertigte Strafe hatte bekanntlich darin, daß der General die Ausfälle aus dem befestigten Reich nicht mit der gehörigen Energie ausgeführt habe, weil die Armee dem napoleonischen Kaiserthum in Hoffnung auf dessen Wiederherstellung habe erhalten wollen.

Seine Wut über unparteiische Richter, die Bazine durch die außerordentlichen Schwierigkeiten der politischen und militärischen Lage vor eine Aufgabe gestellt war, deren Lösung über menschliche Fähigkeiten gehen mußte, und daß die Regierung der nationalen Verteidigung ihn, der weder ein Stoppmännchen neueren Formats, noch ein Scherzweck war, bei dem der Krieg wie eine Babel für angelegentlich hatte, ohne jede Unterbrechung gelassen hat.

Der Dampfer erreichte mit den Flüchtlingen Genoa am 10. August 1874. Die kleine Beherrschung des Generalstabs war niemand anders als seine junge Gattin, einer der reichsten und angesehensten Familien Neapols entpfunden, mit der sich Bazine zehn Jahre vorher in Mexiko als Oberbefehlshaber

der dortigen französischen Armee vermahnt hatte. Einer ihrer merkwürdigen Vettern hatte der schönen Frau bei dem Befreiungsurteil tatkraftig geholfen.

Bazine reiste durch die Schweiz und dann über Köln, das ihm von der Internierung von 1870 nicht unbetont war, nach Belgien. 1876 verlegte er seinen Wohnsitz nach Madrid und hielt sich seitdem von jeder politischen Betätigung fern.

Nur einmal noch vor seinem Abschied wurde der Exmarschall der unbedingten Zurückgekommenheit, in der er in der spanischen Hauptstadt lebte, entlassen. Es bedurfte eines besonderen Ereignisses, um die Blinde der Mittelwelt wieder auf ihn zu lenken. Allein das Ereignis war gegen seinen Willen an dem 20. September 1887, dessen Höhepunkt ein exzotischer französischer Mann war. Der Weirerleiende im Dienste des Grafen de Paris in Bordeaux, Joaquin Villalobos, drang als Aufbruchler am 18. April 1887 bei dem Marschall ein, überließ den alten Mann plötzlich, verlegte ihm einen Stroh mit einem Dolchmesser und ergriff die Flucht.

Das Verbrechen mißlang. Der gerade das Begehrende Abgeordnete der Cortes, Augustin Vayona, hielt den herausstürmenden Mordbothen an und übergab ihn der Polizei. Die Verurteilung des Generalstabs schwer zu sein, sie hätte leicht zu einem tödlichen Ausgang führen können, doch Bazine überlebte sie. Als er aber später (November 1887) im Prozess gegen den Mörder als Zeuge erschien — auf den Arm eines Exzerziers und einen Knüttel gestellt, die eben so fröhliche, gedrungene Gestalt gebrochen und gebeugt, das Haar schneeweiß — tief sein Antlitz im Publikum tiefe Bewegung hervor. Sie wußte, als der Marschall, in der üblichen Weise des Jugendberühmten noch seinen Personals befragt, auf die Frage des Präsidenten: „Ist er ein Mann?“ seinen halbsinnigen Stimme antwortete, „Er ist ein Mann.“

An dem Abendessen erwiderte mir Bazine, die als merkwürdig bekannt ammenen. Giltzeit nach der besten Pariser Mode gekleidet, wird uns als ein Mensch geschildert, der hager, von unheimlich Wild, sichtlich gestörten Lippen mit nachfolgendem Bild vor seine Richter tritt. Gemüthliche Spaltungen haben sein Haupt aus der Orientierung genommen, denn der Mann hat die Sprache Frankreichs abend wollen.“ Er ist 1870 Frontirair in Paris gewesen. Er hat sein Verbrechen, den alten Marschall zu töten, vorher mit einem Kameraden beraten, der es als „höchst patriotisches“ billigte. Er erklärt dem Staatsanwalt: „Ich war nach der Tat von dem hohen Gericht befreit, meine Pflicht gegen meine Familie erfüllt und Frankreich gerettet zu haben.“ Die nachfolgenden Worte erklären ihn für einen ungewöhnlich eifernen Menschen und für eine hoch ererbte Natur. Sein zur fester linter Arm deutet auf eine fruchtvolle Veränderung des Rückenmarks. Zusammenfassend erklären sie ihn als mitterwertig und unzureichendfähig.

Er selbst gab keine Hinterzimmer an, während die öffentliche Meinung etwas von dem Befehlen gebührender Gefälligkeit wissen wollte, eines Bundes von Rüdern, deren Verzug dieser propherische Eilzeitlaute war. (Ich habe die Mission zu meiner Tat von keinem Menschen erhalten, ich bin ein Werkzeug der Vorsehung!)

Das spanische Gericht trat der Theorie von der Willensfreiheit des „patriotischen“ Attentäters nicht bei, es verurteilte Villalobos, dem Auftrag des öffentlichen Anklägers gemäß, zu achtjährigen Zuchthaus.

Im Neuen Fribourg (Neue Serie, Band 9, Leipzig 1874), in dem der Mordverurtheilte auf Bazine nachgezogen werden kann, wird hervorgehoben, daß der Prozeß ein sehr anerkennenswertes Bild von der Verantwortlichkeit und Unbelegbarkeit der spanischen Nachspröcherung ergeben habe. Es heißt da in einem Schlußwort: Die Unangenehmlichkeiten gegenüber politischen Verurteilungen, die sich freilich überall von selbst verstehen sollte, wird leider nicht bei allen Richtern angetroffen.

So geschrieben vor fünfzig Jahren, ...

## Der Einbruch

von Olga Rügenor (Schluß)

Stephan bog mit seiner Droßche um die Ecke und wunderte sich, ein großes Auto vor seinem Hause zu sehen. Noch größer wurde sein Entzücken, als er erkannte, daß es der Kraftwagen des Herrlich-Lommandos war.

Er stieg aus, schaute den Autofahrer an und war gerade im Begriffe, auf die durch den Scheinwerker des Polizeiwagens hell beleuchtete Haustür zugehen, als diese sich öffnete und die Schutzleute erschienen, in ihrer Mitte die beiden zusammengekettenen Einbrücker.

Wichtig blickte der eine Einbrücker hinein, sah Stephan höflich an und fragte: „Na, Herr Angeklagter, das haben Sie wohl auch nicht erwartet, mich ausgerechnet hier wieder-zusehen?“

Stephan erstarrte erst, lächelte aber bald, da er sich erinnerte, daß der schwere Junge häufig nachts an einer Ecke des neuen Marktes neben einem Wurfverkaufer stand, wo er sich mit frogenlosen Subjekten und geschämften Strohmännern unterhielt.

Stephan, den das nächtliche Leben der Stadt interessierte, ohne daß er Abnung verlor, sich auf dem heimzukehren, hatte mit dem Mann häufig gesprochen und sich gewundert, mit welcher Offenheit ihm dieser die Lasten fangbar, er sei von Beruf Einbrücker. Stephan hatte sich höchlich über den Ernst beunruhigt, mit dem der ewige Zustimmungsbrücker, der zugleich schon vierzehn Jahren hinter Gefängnismauern zugebracht zu haben, die Zeit der Gefängnisarbeit des Schauererlebnisses erübrte, wobei er beherzeter Wert darauf legte, seine „Arbeit“ so zu machen, daß die Schelte sprang, aber nicht plitterte.

Dies alles ging Stephan bischneel durch den Kopf, als der Einbrücker ihn anredete. „Er sah nicht die erlauchten Gelehrten der Politik, auch nicht die miträthliche Frage des Hauswirts, an dessen von Kante aus gemeine Geschäftszweige sich längst gewandelt hatte, sondern dachte an die nächsten Gelegenheitsgespräche mit dem Einbrücker und erwiderte kurz: „Neben fällt mal herein.“

Grüßte dann flüchtig und ging die Treppe hinauf.

Am nächsten Morgen setzten die Besucher der Polizei ein. Es war höchst verächtlich und ließ sich nicht leugnen, daß Stephan vom Hofe aus lust in der Zeit den Einbruch gemeldet hatte, als er wirklich geschah, und daß er dem einen Einbrücker persönlich bekannt war, ja, auf Verlangen sogar zugeben mußte, sich mit ihm mehrere Male unterhalten und dabei über einbrückerische Fragen gesprochen zu haben.

An kurzer Zeit gingen schauerliche Gerüchte über den Apellmeister des fünfjährigen Erdbebens in der Stadt herum, und als der Tag der Verhandlung gegen die Einbrücker kam, war der Zuführer zum Verden voll, weil alle den bekannten Räucher, der in diese Affäre verwickelt war, in seiner Schuld sehen wollten.

Der Verhörer, der seine Verteidigung bisher ziemlich las gelübt hatte und die Schuld in der Hauptsache auf den erschienenen Epigonen zu sich über verlegte, handelte auf, als durch die Zeugenvernehmung herauskam, wer eigentlich den Hauswirt auf die Spur der Einbrücker geleitet habe.

In diesem Augenblick, welche nur aus zufälligen Gründen oder aber aus Ehr über den Menschen, der angeblich durch einen Schwur den Einbruch verweigert hatte, sprang er auf und bezeugte Stephan, das Verbrechen angeht, ja, sogar einen Grundriß des Gebäudes geliefert zu haben, um sich durch die Plünderung der Kasse an dem Hauswirt zu rächen.

Stephan stand wie vom Donner getroffen. Aber die Lasten waren so verhängnisvoll miteinander verwickelt, daß die Richter, obwohl sie Stephan Glauben zu schenken gewillt waren, doch nicht umhin konnten, die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges in den Kreis ihrer Erwägungen zu ziehen.

In dem Betreff, die Schuld von sich abzuladen, lag dem Einbrücker hartnäckig weiter und behauptete wiederholt, Stephan habe ihn angeleitet und verurteilt nur im letzten Augenblick „schlapp gemacht“, als er dem Hauswirt in dem Gange befinnlichen Einbruch meldete.

Die ganze Zeit setzte der Aufregung, Stephan getraute sich nicht nach Hause. Es schickte ihn das Gericht davon ab, eine Willkür des Richters anzunehmen. Aber Stephan's Ruf war vernichtet. Seine Affäre wurde durch alle Zeitungen geretzt, und die Spinnmutter „Apellmeister und Einbrücker“ spielte in den kleinsten Provinzialblättern.

Stephan löste viele Verträge und ließ sich aufstehen. Heute ist er Kassenkassierer in Buenos Aires. Er wußte eben nicht, daß hinter den materiellen Dingen des Weltgebüdes sich Allen feiner Organismen dafür zu rächen, daß nicht alles großer Schmutz ist, ...